

Louis Wiznitzer
Huxley e Remarque
Diario de Noticias (Rio de Janeiro, BRA)
09.03.1958, Suplemento Literario, S. 2 und 4

Original:
Signatur: R-A 2.1.019/015

Interviews

Huxley und Remarque

»Ich gehe nach Brasilien, um zu lernen und nicht um zu lehren«, sagt Aldons Huxley – Erich Maria Remarque erklärt sich zum Weltbürger.

[... zu Aldous Huxley]

Ich fand Remarque genau so, wie ich es erwartet hatte; ein Romantiker, der letzte Romantiker. Aus den Fenstern seiner Wohnung in der 57. Straße sieht man die Lichter eines geisterhaften Manhattans, ein metaphysisches Milchbad, lyrische Geometrie. Er, sitzend, schreibend, Bücher und Platten hörend, wie ein Junge, der seine Hausaufgaben macht; Kaffee trinkend, um nicht einzuschlafen. Totale Schlichtheit von ihm, von dem Raum. Blaue Augen, die nicht lügen, eine ausgeprägte Physiognomie; dieser Mann litt, er verstand. An den Wänden helle, dezente Zeichnungen von Degas; auf dem Kamin kleine chinesische Bronzen; schön, unpräntiös. Es ist sieben Uhr abends. Remarque ist im Schlafanzug; er hat den ganzen Tag gearbeitet, ist auf Seite 65 des neuen Romans angelangt, von dem er mir nichts erzählen will. Aus Aberglauben.

Der Autor von »Im Westen nichts Neues«, »Drei Kameraden«, »Arc de Triomphe« und so vielen anderen Romanen gestand mir: »Heutzutage will man, dass der Schriftsteller jedes Mal, wenn er schreibt, ein Meisterwerk veröffentlicht; der Begriff der Literatur ist wie der des Sports, der des Rekords geworden.

In Goethes riesigem Werk finden wir Meisterwerke und viele Bücher von geringerer Bedeutung: In der Vergangenheit, und besonders in der Renaissance, war der Schriftsteller ein Handwerker, der seine Arbeit machte, manchmal sehr gut, manchmal nicht so gut, das spielte keine Rolle. Bach komponierte ständig, Künstler nahmen Aufträge an. Die Maler und Dichter von heute sind allesamt Genies, sie nehmen keine Ratschläge, Aufträge oder Bitten an...«.

Wir kommen zur Mission des Autors. »Es kommt auf den Autor an. Es gibt keine Regeln. Ich könnte die Probleme meiner Zeit nie vergessen; ich denke nicht, dass der Schriftsteller sich direkt in der Politik aufhalten sollte; aber er muss seinen Humanismus, seine Weltanschauung zum Ausdruck bringen und sich vor die ernstesten Probleme seiner Zeit stellen. Selbst wenn ich über eine Liebesgeschichte auf einer Pazifikinsel schreiben würde, könnte ich nicht umhin, auf die mögliche Landung amerikanischer oder japanischer Truppen hinzuweisen. Mein erstes Buch war ein Schrei nach Pazifismus; ich habe meinen Glauben, meine Position nicht geändert; ich denke nur, dass die Chancen für den Frieden schwinden; so wie die Welt sich entwickelt, werden wir einen weiteren Krieg haben; was für eine Tragödie...«

– Sie haben Deutschland 1931 verlassen? Sie haben nicht vor, dorthin zurückzukehren?

– Ich habe 27 Jahre außerhalb meines Landes verbracht. Fast mein ganzes Leben lang. Ich habe mein Land wegen des Nazismus verlassen. Ich blieb acht Jahre lang in der Schweiz. Dann ging ich in die Vereinigten Staaten. Heute bin ich ein amerikanischer Staatsbürger. Ich kam mehrmals zurück nach Deutschland. Aber ich spüre keinen Kontakt mehr. Die Deutschen haben sich nicht verändert. Nazis besetzen Schlüsselstellen und Positionen in der Verwaltung, in der Diplomatie.

Die Menschen wollten ihre Schuld nicht anerkennen, sie stießen sich ab, verschlossen die Augen vor der Vergangenheit und kehren nun mit Adenauer und den Ruhrbaronen wieder zu den alten Parolen zurück. Sie hassen die Exilanten und denken, sie hätten gelitten, während wir im Ausland waren. Es hat keinen Zweck. Ich will meinem Land keinen Schaden zufügen. Nur, die Nazis haben mich zu einem Weltbürger gemacht, und jetzt bin ich ein Weltbürger. Mein Land zu verlassen und zu verlieren, war für mich eine Tragödie. Ich habe Jahre gebraucht, um mich daran zu gewöhnen. Jetzt bin ich daran gewöhnt.

Letztes Jahr habe ich ein Theaterstück geschrieben: »Die letzte Station«, das in Berlin mit kolossalem Erfolg aufgeführt wurde. Doch die 200 von der Regierung subventionierten Theater in Westdeutschland wollten das Stück nicht nehmen: Es war zu antinazistisch. Die Menschen wollen weder denken noch an diese Dinge erinnert werden. Meine Landsleute, wenn ich mit ihnen spreche, zitieren die Barbarei der Alliierten, die Hamburg, Berlin bombardiert haben; aber wenn ich von Amsterdam, von Norwegen spreche, sagen sie: »strategische Notwendigkeiten«. Ein Dialog ist nicht möglich. In der Tat glaube ich, dass, wenn der Krieg eines Tages beginnt, er beginnen wird, weil die Deutschen Ostdeutschland oder Pommern oder irgendeine derzeit dänische, tschechoslowakische oder französische Provinz zurückerobern wollen. Ich traue Adenauer nicht. Er brachte Wohlstand nach Deutschland, vor allem aber den Besitzern der Großindustrie. Aber lassen wir das mit der Politik. Ich gehöre zu keiner Seite. Ich glaube nicht, dass der Kapitalismus eine Notwendigkeit für die Menschheit ist, und ich glaube auch nicht an das kommunistische System. Ich ziehe es vor, im Westen zu leben, denn, wie mein Freund Koestler sagt, zwischen zwei Übeln ziehe ich das geringere vor; aber die Wahl ist keineswegs zwischen Gut und Böse.«

Remarque arbeitet täglich, und es dauert bis zu zwei oder drei Jahre, bis ein Buch fertig ist. Manchmal findet er die erste Version gut, manchmal korrigiert er sie und schreibt bis zu einem Dutzend Versionen. Er spielt gerne Klavier und sammelt impressionistische Gemälde. Er hat ein Haus in der Schweiz, am Lago Maggiore, wo er seine Sommer verbringt. Er fährt jedes Jahr nach Italien, Venedig, Florenz. Ja, er wird bald die schöne Schauspielerin Paulette Goddard heiraten, die Ex-Frau von Charlie Chaplin. Derzeit wird ein Film nach seinem letzten Roman »Zeit zu leben und Zeit zu sterben« fertiggestellt; er beteiligte sich an der Herstellung des Films, mit unbekanntem Schauspielern und in einem neorealisticen Stil; er selbst nahm eine kleine Rolle als Schauspieler in dem Film an. Und er veröffentlichte einen Roman über seine Jugend: »Der schwarze Obelisk«.

Wir reden über andere Autoren. Er mag Tolstoi, Romain Rolland, Ghandi, Gide. Er mag Thomas Mann nicht, den er für opportunistisch, verwirrt und konfus hält. Er hat großen Respekt vor Hermann Hesse, der in der Schweiz lebt und Deutschland zu Beginn des Nationalsozialismus verlassen hat. Er ist kein Verehrer von Jünger, Rilke und Stefan George, eine Mischung aus Esoterik, Pseudo-Aristokratie, als kultivierte Homosexualität getarntem Nazismus. »Alle anspruchsvollen Nazis waren Verehrer von Rilke und Stefan George«. Er mag Gerard Hauptmann als Autor. Er mag Hemingway, Malraux. Und er hat vor, mehr für das

Theater zu schreiben: »Ein Theaterstück zu schreiben ist wie ein Cabrio zu fahren, einen Roman zu schreiben ist wie einen LKW zu fahren, es hört nie auf«. Goethe ist seine große Inspiration. In Zeiten der Krise wendet sich Remarque Goethe zu, er findet in Goethes Werk die Weisheit und das Gefühl, das ihn trägt. Er mag New York. »Ein Schriftsteller muss in einer großen Stadt leben; Berlin, vor den Nazis, war eine große Stadt, voller Kultur, voller Leben; Theater, Musik, Buchstaben vibrierten; die Nazis liquidierten die Juden, die ein kulturelles Ferment waren; Berlin ist heute eine Provinz. New York ist ein großes kulturelles Zentrum. Von Zeit zu Zeit, das ist wahr, suche ich Zuflucht an einem See, auf dem Lande; aber mir geht es gut in New York; ich beklage mich nicht. Eines Tages werde ich Brasilien besuchen. Ich habe immer daran gedacht, diese Reise zu machen.«